

Oliver Füglistner

13. Portfolio. März 2014

Prosa vs. Poesie

Endlich habe ich wirklich angefangen. Seit Anfang März schreibe ich mehr oder minder regelmäßig mein „Tagespensum“ von mindestens 500 Wörtern für meinen ersten Roman „Bewahrung der Welt“. Dieser Roman bildet den mittleren Teil meiner dystopischen Trilogie „Rettung der Welt“. Er ist als Dreh- und Angelpunkt dieser Trilogie gedacht, in der es im Wesentlichen um eine entmotorisierte, entmaschinisierte Welt geht, eben: eine gerettete Welt. Die beiden Seitenteile der Trilogie heißen „Die Rettung der Welt“ (die Welt wird in einer Revolution von allem Motorisierten und Mechanischem befreit) und „Die Zerstörung der Welt“ (die Welt wird allmählich wieder motorisiert und mechanisiert).

Diese Art von Schreiben ist für mich nicht ganz neu, stellt aber ganz andere Anforderungen. Der Dichter ist nicht ständig am Tun; vieles geschieht unbewusst, allmählich und tritt plötzlich, im Akt des mehr oder minder schnellen Schreibens, ans Licht. Der Romancier jedoch arbeitet konsequent und diszipliniert an der Entstehung einer Welt. Der eine ist stets aktiv, der andere punktuell, im Augenblick.

Das Portfolio des Monats März enthält deshalb auch zwei Einträge aus meinem Schreibtagebuch, die sich mit diesem Unterschied befassen. Vielleicht stelle ich im Rahmen des Portfolios auch einmal ein Kapitel oder einen Ausschnitt aus dem Roman vor – wer weiss...

Oliver Füglistner

im April 2014

Ein Satz aus Proust

Wäre ich schwer krank geworden, wäre ich von Räufern gefangen worden, überzeugt davon, dass mein Vater über ein zu großes Einvernehmen mit den Mächten dieser Welt verfügte und zu unwiderstehliche Empfehlungsschreiben an den lieben Gott besaß, als dass meine Krankheit oder Gefangenschaft etwas anderes hätten sein können als nichtige Trugbilder ohne Gefahr für mich, voller Ruhe hätte ich die unausweichliche Rückkehr zur guten Wirklichkeit, die Stunde der Erlösung oder der Heilung erwartet; vielleicht war ja dieses Fehlen von Genie, dieses schwarze Loch, das sich in meinen Geist eingrub, wenn ich dem Stoff meiner zukünftigen Schriften nachspürte, auch nur eine Illusion ohne Bestand, und würde enden durch das Eingreifen meines Vaters, der mit der Regierung und der Vorsehung eine Vereinbarung getroffen haben musste, dass ich der erste Schriftsteller der Epoche sein würde.

Die Sprunghaftigkeit, die Unvorhersehbarkeit (nahe an der Willkür) des kindlichen Erzählens fasziniert mich deshalb, weil ich selbst in Sprüngen denke und schreibe. Das Fragmentarische, das mir so liegt, das Nicht-Chronologische und Nonlineare, das in ständiger Digression wurzelt, - man könnte es auch „Unbestand“ oder „Zentrumslosigkeit“ nennen, - dieses zerfetzte und zerfetzende Erzählen ist der Grund meiner Lyrik.

Ein Prosaiker flieht nicht: ein Prosaiker bringt alle Geduld auf, eine kenntliche, geradlinige, nachvollziehbare Spur zu hinterlassen. Ein Prosaiker zieht eine Erzählung in all ihren Facetten durch, erzählt ohne Rücksicht auf die eigene Bequemlichkeit, er geht den ganzen Weg einer Geschichte.

Ein Lyriker meidet keine Durststrecke, um seine Sprünge möglichst kraftvoll umsetzen zu können - in den Lücken, die sich daraus ergeben, hofft er, liegt der Sinn seiner Schrift. Ein Prosaiker meidet keine Durststrecke, um seine Linie fortzuspinnen.

Ich habe mich oft gefragt, wie Spinnen einen Faden vom Ende des Raums zum andern oder manchmal sogar von einem Laternenpfahl zum andern (über die Strasse hinweg!) ziehen können... Der Prosaiker klettert hinunter, hinüber und wieder hinauf (mit dem Risiko, überfahren oder vertreten zu werden), der Lyriker wartet einen günstigen Wind ab (mit dem Risiko, von einer Schwalbe im Flug geschnappt zu werden)...

Natürlich ist das sträflicher dualistischer Idealismus und Unsinn. Ein McCarthy ist das beste Beispiel, dass eine Geschichte in Fragmenten und Bruchstücken erzählt werden kann, der sogar Poesie und Philosophie nicht unmöglich sind (Die Strasse); dass diese Erzählform von der Welt und der Weltsicht bzw. dem Erleben der Protagonisten bedingt sind, macht diesen Ansatz nur noch glaubwürdiger...

**Der Tod ist ein Meister
Aus der Luft.
Ein Schwager des Daumens.
Die Gruft der Wolken
Ist der Turm
Aus dem die Sprache entfällt
Ist der Sturm
Der das Siegel erbricht.**

**Lies nur die Unzahl
Und die Verrenkung der Buchstaben -
Die Auskuglung
Die Ausangelung.
Sieh hin... Mottenflug...
Kissen im Himmel -
Knall und Puff.
Ist es nicht süß?**

**Kaa tanzt für die Affen -
Noch nicht lange ist's her.
Engelsleiber zucken.
Der Flug des Untiers
Ins Unhier: Schrift
Und Zeichen im Gewebe
Von Zeit und Vorstellung.
In den Lücken atmet
Satan staubig und rund.**

**Die Hitze des Sturzes!
Das Wachs schmilzt.**

Sieh das Blatt

**Es krümmt sich
Wie eine Hand
Die sich um etwas schliesst
Und erhebt sich
Vom Atem des Windes.
Es fliegt. - Es schneit!**

**Der Satan betet auf
Vergessenen Teppichen.**

**Ausgebreitet über Kansas' weite Ebenen
Insektizid-Sprühnebel.**

**Meister aus der Luft
Lies in verwirrten Extremitäten
Sieh in versiegelter Schrift
In deinem biegsamen Schatten
Letzte Zahl und erstes Wort.**

Ich entdecke die Rhapsodie. Eine Form des Gesangs, die in losen Versen, in direkten Ausrufen, gelegentlichen Reimen und plötzlichen Kehrtwenden ein Thema umkreist. Alles bleibt in der metaphorischen, indirekten Andeutung. Die Sprache schwankt zwischen Umgangssprache und hohem Stil. Nichts ist ihr fremd, vom Anus bis zum Janus wirbelt sie alles durcheinander. Lässt den Hörer zurück, befremdet und verwirrt. Ahnt er nicht etwas; meint er noch? Das Wissen durch rhapsodisches Dichten entsteht unmittelbar-allegorisch und uneigentlich-konkret: wer Uneigentliches für möglich hält und Allegorisches für mittelbar, wird eine Blume öffnen, die einen langen Abgang hat.

Dieses Gedicht ist ganz und gar dem japanischen Jagdbomber „Zero“ gewidmet. Mehr zu dem Jagdbomber „A6M“ lässt sich [auf Wikipedia nachlesen](#).

**Kommt alles zurück?
Eine Mitte gibt es nicht.
Die Regenwürmer winden sich
Das Feld ist ein Drehen und Wenden
Unter den Schnäbeln der Krähen
Unter dem Schreien der Möwen -
Im Abfall liegt Aufstieg.**

**Ich spanne nochmals an.
Die Trommel dreht sich
Klickend weiter.
Die Säfte munden bitter
Kreisend im Harten
Im Festen Biagsamen -
Ich lege nochmals an.**

**Die Splitter - Flocken.
Die Flocken - mitten.**

**Sie mitten die Kehren -
Das Treffen des Bugspriets auf die Kuppe der Wellen
Das Treffen des Pflugschiffs auf die Schuppen der Erde -
Die letzten...
Die ersten...**

**Der Äquat des Zwiespalts -
Ich drehe und wende ihn
Wie einen Augapfel -
Das Mass schlägt immer um
Und im Spalt
In den ich mich bücke
Reich des Salzes und der Seufzer -
Ist es dunkel -
Ich höre das Girren der Tauben im Gebälk**

**Ich höre das Dehnen der Schrauben in den Trägern und der Aufhängung -
Ihr könnt euch alle selbst aufhängen!**

Die glänzenden Wimpern einer Jungfrau...

**Ich kehre nicht zurück!
Ich bin keine Münze mehr!**

**Was ist Feigheit im Angesicht
Der Fähigkeiten des Menschen?**

**Und wieder fällt ein Wort ab
Wie ein Lösegeld.
Was sind wir für Geisseln!
Und es gibt keine Mitte...**

**Die Fiole des Pistolen-
Laufs an der Lippe
Auf der Kippe reiten.
Yippi ay yeah!**

**Und sagt mir
Was ist mit dem Salz?
Seine Entwertung -
Steht sie schon bevor oder
Werden bald massive
Aufkäufe aufgerafft
Im Sinne der Erhitzung
Im Sinne von Mot?**

**Das Leben in Staub
Hinter der Wand aus Feuer -
Alle Wege zirkeln
Darum -**

Die glänzenden Wimpern einer Jungfrau!

**Am Brunnenpunkt
Erstirbt auch der Fluss dunkel und zäh**

Wie Lebkuchen.

Selbst Baals Zornesrute

In der Tröckne steht sie nicht mehr

Die grünen Güsse bleiben aus und

Das Wissen wird zur Geisel

Und pendelt in den Gauben und Rahen

Zur Geisel auch des Zornesmuts an den Falten

Den wenigen Falten die sich halten

In den Krächen und Schründen -

Der im Fall die Fenster vernagelt

Und die Balken besser in der Netzhaut verankert.

Und im Spiegel der bürgerlichen Dämmerung

Wie in den Uferböschungen eines Bachs

Haben sich Zeitungsfetzen und Plastetüten verfangen

Ausgewaschen flattern sie im Spiegel

Wie die Hunde von Blinden

Wie die Nasen von Mullen

Mir schwindelt das Wort

Entsinne ich mich der Mitte -

Der Mitten! Die vollen Gruben

Voller Opfergaben und

Der auf sie und von ihnen rieselnde Sand

Spiegelt im Wüstenlicht Belebung vor.

Es blendet. Der Glanz ist eine Axt

Die ins offene Bewusstsein schlägt.

Wo sind all die Regenwürmer hin und wo

Die Möwen und Ratten

Trommeln und Segel

Auftriebe Matronen und Seitenhiebe...

Die Worfchaufel voller Federn und Schorf

Über versteinten Brotlaiben -

Die rasiert-

Beschnittenen Zungen

Klicken wie geteerte Rosenkränze.

**Weder gibt es eine Ernte
Noch eine Mitte: der Unzahl
Schellen über die Schwellen
Der Zeit hinweg in einem Kreis
Der auf keinem Blatt zu verzeichnen -**

**Gänzlich vereinzelt ist das Gespann
Erlitten die Schwere des Staubs
Verritten in der kosmischen Inflation
Und den zuckenden Nacken des Zurück
Unter dem gespaltenen Joch
Gespalten wie Baals Zunge...**

Das Buch des Apothekers liegt offen.

Noch eine Rhapsodie... Diese beschäftigt sich ganz mit der Thematik des Drehens, Wendens – der Umkehr (in poetischem und spirituellem Sinne); denn der „Vers“ kommt aus dem Umwenden, aus dem Umbrechen des Ackers, [wie man das so schön in meinem Beitrag zum Stichwort „Vers“ im Lyrik-Glossar von Pro Lyrica nachlesen kann...](#) Gleichzeitig hat auch „Revolution“ und „Revolver“ mit dem Drehen und Wenden, Umkehren zu tun... Eine spannendes, ungeheuer inspirierendes Wortfeld, das mich im April in einem Gedicht für den Lyrikwettbewerb des Dichterrings noch weiter beschäftigen wird.

**Herr ein abgeschlagenes Glied bin ich
So beschnitten ist mein Herz von sich...
Abgewürgte Impulse... Lack ist ab...
Herr ein abgeschlagenes Glied bin ich
Halde voller Dinge die's nie gab
Schorf bedeckt wie Staub Tapeten-Ich
Herr ein abgeschlagenes Glied bin ich
So gegürtet ist mein Herz von sich.**

Die Reuss fließt in die Aare und verliert ihren Namen.

Die Aare fließt in den Rhein und verliert ihren Namen.

Ich habe nie begreifen können

Weshalb Flüsse ihre Namen verlieren.

Ist die Reuss in Luzern der gleiche Fluss wie in Bremgarten?

Die Aare in Bern der gleiche Fluss wie die Aare in Beznau?

Das hat nichts mit dem Wasser zu tun

Das mehr oder weniger Dünger und Gifte mit sich trägt

(Mehr oder weniger in seiner Temperatur schwankt)

Noch mit seiner Geschwindigkeit oder seinen Ufern.

In meiner Kindheit schämte ich mich für die Reuss

Schämte mich und bewunderte sie:

Sie verschwand ohne Gegenwehr in der Aare...

Floss der Rhein durch Basel würde niemand mehr wissen

Dass sein Wasser nur zum Teil sein eigenes ist.

Der Lauf der Reuss bestand und besteht weiter

Der Lauf der Reuss führte und führt weiter Wasser

Nicht von der metallgrünen fast silbernen Qualität der Aare in Bern

Nicht von dem teilnahmslosen Schiffergrün des Rheins in Basel -

Ein grauend-diaphanes Spiegel-Grün

Das Grün der Pfandflaschen die wir im Sommer

Im Freibad sammelten für noch mehr Schleckereien -

All das gibt es weiterhin...

Aber schon in Klingnau ist es vergessen und verschwunden.

Es schmerzt mich noch heute...

Als sei ein Name eine Sache

Des Neigungswinkels oder der geologischen Verwerfungen

Der Kubikliter und Fliessgeschwindigkeit und der Erosionskraft -

Als sei ein Name eine Frage der

Benennung und in letzter Konsequenz

Ohne Belang - austauschbar und nur

Laut.

Die Welt ist ein geschlossenes System wie unsere Blutbahnen

Durch die wieder und wieder das Gleiche

Das Ähnliche fließt

Das wir Blut nennen...

Von unterschiedlicher Qualität

An unterschiedlichen Stellen

Des Blutlaufs... Hier

Könnten wir es *kokoro* nennen

Und dort *sertse* und weiter weg

Sydän...

Gaben wir unseren Kindern Namen

Um sie besser festhalten zu können?

Müssten wir nicht die Ufer

Auf den Namen des Flusses taufen?

Und selbst die Fluren...

Ihre Namen enden in

Abhängen Waldrändern und Mauerflechten

Wie das rosafarbene Verblühen des Rotdorns

Und der Verlust des ersten Milchzahns -

Die ganze Welt hochgeworfen wie eine Münze

**In ihren Namen hilflos und unbestimmt
Namen wie bewegliches Gut und Ballast
Plötzliche Erosionsmale
Andauernde und nagende
Zwispältigkeit - V-Täler
Vom Fieber verheert
Das wie im Gedicht und
Entgegen dem Griff zum Wörterbuch
Hochquillt in die Moosgrube
Unseres Gedächtnisses
Unseres Verständnisses
Dem alles trotz der Namen
Unentrinnbar unerinnerbar
Und
Unbeschreiblich unbenennbar
Bleiben muss selbst im
Nicht vermittelbaren
Festhalten an einem Vorrang
Der nicht anders als im Unverständnis
Seiner Unerheblichkeit
Münden kann: nie
Werde ich verstehen können
Weshalb Flüsse ihren Namen verlieren
Weshalb und wann Namen
Verschwinden können: nie
Werde ich meine Kindheit
Aufhören zu benennen nach dir
Reuss.**

Was für Teppiche!
Was für Flüge!
Jules Verne schnürte euch
Rotorblätter auf eure
Rettich-Nasen!
Die Netzhaut brennt
Wie die Gobelins
Und Webstühle
1871. (Jules Verne verzieht
Den Deutschen nie.)
Der Ofen des Faktuellen
Das wussten auch Jacob und Wilhelm
Brennt heisser als
Der Ofen des Fiktionalen -
Sein Rauch ist Menschenstaub...

Die Schablone der Moderne
Blüht in meinen Köpfen
Auf und wie mit Zigaretten
Brenn ich in das Lügen-Gewebe
Löcher eines Morsecodes...
Die Langeweile der Bomberpiloten
Weit hinter den Linien...
Dann das Kribbeln in den Daumen
Und das Legen der Bomben
Motteneier für einen Feuerteppich
Während die Stalinorgeln unschuldig pfeifen...
Jules Vernes Schutze hätte die Welt vereist
Während Wells in einem letzten Krieg
Die Welt mit Radioaktivität besprühte...
Doch eure Nasen riechen nichts: Straussen-Rhizome...

Salomo sitzt in der B-17 hoch im friedlichen Luftraum überm Wolkenteppich
Aladdin tapeziert aus den Schlünden seiner BM-13 das Weichbild einer Stadt.

**Du bist die Wand
Auf die meine Gedichte
Als Menetekel-Schattenwurf
Fallen. - Sie sind Hände
Die nicht zum Greifen
Sondern für Zeichen
Geschaffen sind. -
Erwartest du Absicht
Muss ich dich enttäuschen. -
Der Vorsatz hinter meiner Wand
Ist grösser als dein Verständnis
Und leicht überklingen die Ketten
Seinen Laut. - Im Dunkeln
Kannst du nicht spiegeln
Noch durchscheinen und die Mühe
Mit der ich Zeichen finde und werfe
Zeichnet sich in ihnen nicht ab. -
Du bist niemand im Schweigen
Das für mich beredt ist. -
Die Fassungslosigkeit über meine Rede
Entspricht der Fassungslosigkeit der Rede. -
Der Laut prallt ab und kehrt
Wie zur Fledermaus zurück:**

**Du bist noch da...
Ja?**

Nussgrosse Verwerfungen
Innerhalb des Gedächtnisses:
Posttraumatische Fussabdrücke
Im nuklearen Begriff des Guten.

Ammenmärchen des Wiedertritts
Des Wiedereintritts: in die gummigossenen
Mullbinden aus Sprechfäden
Und Westläden - Grimm'sche Leiden...

Fussnabel des Lösens: grüne
Riffe staksen durch die Gründe
Von Flug und Trug - von erstem Schritt zweiter
Drehung fünftem Schirm und siebtem Pogrom.

**Die schmale Hand des Glücks
Verstreut auf Wegen
Den Gluten-Regen
In dem das Pfand entrückt -**

**Das Leben all der Buckel
Verrückt in Eden
Von Asche-Mahden
In denen krähen Gockel -**

**Das falsche Kinn der Larven
Als Leumund-Gabe
Für Erden-Naben
Durch die erklingen Harfen -**

**Die Herde voller Wüter
Zerpflückt im Trabe
Die Phrasen-Nebel
In die gesät die Hüter.**

**Mit letzten Joggern
Letzten Morgengymnasten
Kommen wir... Der Park
Gehört Tieren und Blüten
Der Sand stiebt warm ins Gesicht.**

Schreibe ich ein Gedicht, zählt allein die Sprache. Schreibe ich eine Erzählung, zählt allein der Inhalt; mit ihm, Logik und Wahrscheinlichkeit. Doch diese sind mir unbekannt, unnatürlich. Ich denke logisch, ich handle (meist) mit einem Blick auf die Wahrscheinlichkeit oder Nachvollziehbarkeit meiner Taten, aber in mir ist weder Wahrscheinlichkeit noch Logik zuhause. Als sei ich noch ein Kind, in dessen Welt noch alles möglich ist und alles zu gleichen Teilen wahrscheinlich und unwahrscheinlich; und doch handle ich (wieder: meist) „erwachsen“.

Die Figuren, die ich zeichne in einer Geschichte, haben keine Individualität; ich selbst spreche ihnen als erster alle Individualität ab. Das kann mit dem mangelnden Vertrauen in die eigene Wirklichkeitsbindung, in die eigene Erfindungsgabe zusammenhängen...

Es ist mir ein seltsames Schweben eigen. Wenn man Freunde oder Bekannte fragte, würden sie wahrscheinlich behaupten, ich habe ganz klar diese oder jene Ansichten und äusserte sie auch deutlich. Einer aber, denke ich, würde sicherlich bemerkt haben, dass viele meiner Äusserungen undeutlich und indirekt, merkwürdig verklausuliert sind; vor allem, wenn sie spontan sind.

Dieses Schweben trage ich ins Gedicht. Dort kann es sein, dort gibt es das Jein, das ich in mir habe. Das Undeutliche kann dort deutlich ins Wort treten - über die ungefüge, unregelmässige und schmutzige Türschwelle, die ich bin. Dort allein, im Gedicht, findet dieses Schweben, diese ewige Veränderung Ruhe, ist das Uneigentliche zuhause.

Seit meiner Jugend aber träume ich von einer eigenen Welt, in der, was mir wahrscheinlich und logisch - natürlich ist, es auch sein kann. Einer Welt, die in nichts hinter der Glaubwürdigkeit der realen Welt zurücksteht, aber sich nur in Ansätzen, in diesem mir eigenen Schweben noch daran orientiert.

Ja, Wahrscheinlichkeit hat mit Wahrnehmung zu tun. In der Wahrnehmung spielen sich zwei Prozesse ab: ich lese den Sinn heraus, von dem ich annehmen kann, dass er allen erkenntlich ist, die gewöhnliche Welt mit ihren gewohnten Handlungsweisen und Verhaltensmustern, und ich verstehe es; dennoch gibt es immer noch den uneigentlichen Sinn dahinter, der unmittelbar, durch meine erste Natur (wie Pascal sagen würde) wahrgenommen wird, nicht im Lesen, sondern im Erkennen.

Vielleicht fällt mir das Erzählen deshalb so schwer, weil ich ein uneigentlicher Mensch bin, dem der Vergleich, das Bild näher ist als das Gemeinte,

Gegenwärtige oder Gegenständliche selbst. Die eigentliche Welt ist mir uneigentlich, und die uneigentliche eigentlich. Wird es der uneigentlichen je gelingen, eigen, authentisch und wahr zu sein, - wäre es möglich, dass mein Bild eines Baumes nicht gar so weit von dem Bild eines Baumes anderer Menschen abweiche?